

frankfurt anders entdecken

Henrich Editionen



DER STADTWANDERER

Stefan Geyer

WIEDER UNTERWEGS

Stefan Geyer

**Der Stadtwanderer wieder unterwegs –
frankfurt anders entdecken – Band 2**

ISBN 978-3-96320-088-5

© 2026 Henrich Editionen, Frankfurt am Main

1. Auflage 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Kopien, Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

Alle Bilder bearbeitet mit Adobe Firefly.

Titelbild und S. 22: © c Andreas Praefcke – Own work (own photograph),
CC BY 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=14599271>

S. 6: © Nicolas Kalveram

S. 16: © Nicolas Kalveram

S. 28: © Flominator (talk) – Own work, CC BY-SA 3.0,
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=52675322>

S. 36: © Frank Behnsen – Own work, CC BY-SA 3.0,
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=11262359>

S. 42: © Nadi2018 – Own work, CC BY-SA 4.0,
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=75662916>

S. 48: © Peng – Own work, CC BY-SA 3.0,
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=185725>

S. 56: © Dr. Thomas Liptak – Own work, CC BY-SA 4.0,
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=195805156>

S. 64: © Offenbacherjung – Own work, CC BY-SA 4.0,
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=62117763>

S. 70: © GloriaVonGlanz – Own work, CC BY-SA 4.0,
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=59288619>

S. 76: © Urmelbeauftragter – Own work, CC BY-SA 3.0,
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=2170655>

S. 82: © Cristina Henrich-Kalveram

S. 92: © Dontworry/wikipedia

S. 104: © dontworry – Own work, CC BY-SA 3.0,
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1161402>

S. 108: © DXR – Own work, CC BY-SA 4.0,
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=93838785>

Layout: www.burghardt-grafik.de

www.henrich-editionen.de

Der Stadtwanderer wieder unterwegs



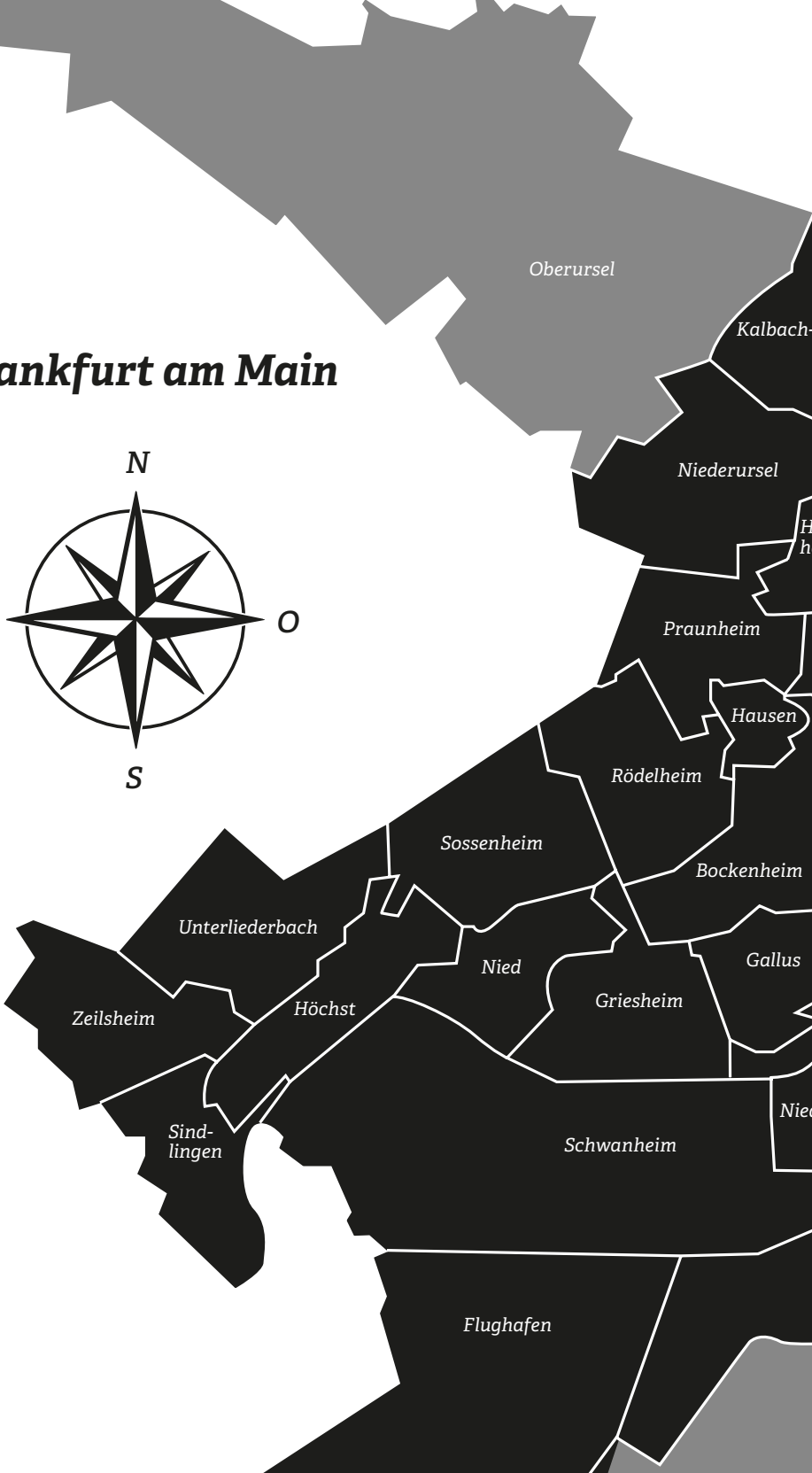
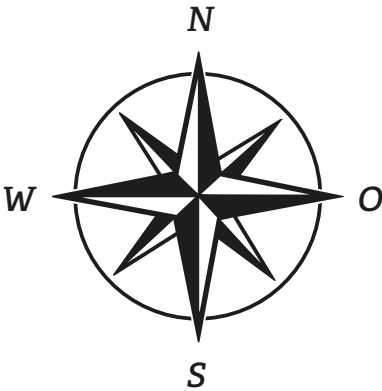
Stefan Geyer

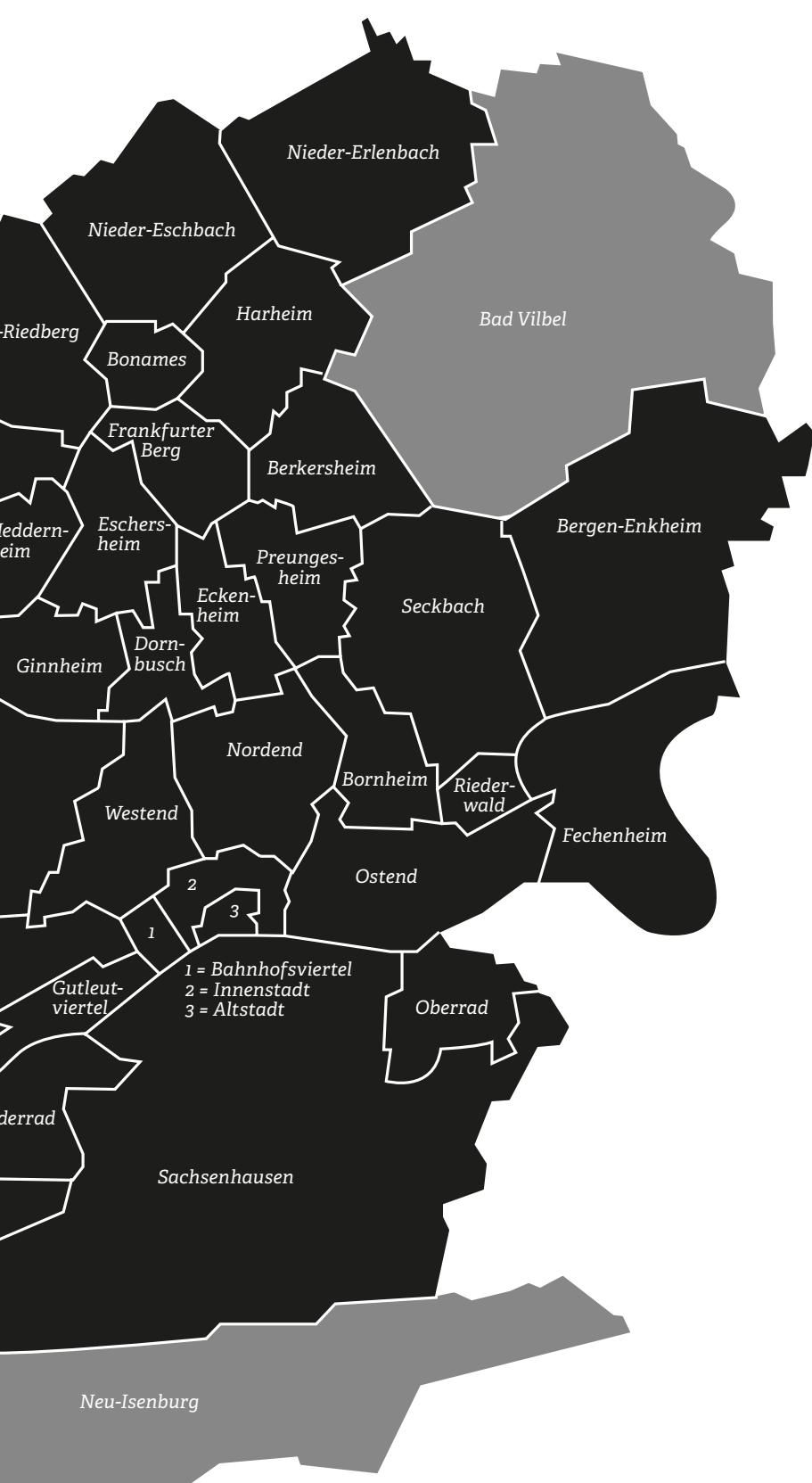
Inhalt

<i>Die Rückseite von Frankfurt</i>	...	6
<i>Sonnenpingpong und Savannentiere</i> <i>Von Andrea Diener</i>	...	16
<i>Das rote Fahrrad</i> <i>Ein Rundgang</i>	...	22
<i>Von den Alpen zur Westcoast</i> <i>Griesheim</i>	...	28
<i>Das grüne Frankfurt</i> <i>Ginnheim, Römerstadt, Heddernheim</i>	...	36
<i>Durstig in Rödelheim</i>	...	42
<i>Seltsam aber reizvoll</i> <i>Ein Rundgang durch Preungesheim</i>	...	48
<i>Homburger Landstraße</i> <i>Bonames</i>	...	56

<i>Eine weiße Taube über Fechenheim</i>	... 64
<i>Immer geradeaus</i>	... 70
<i>Neu-Isenburg I</i>	
<i>Auf anderen Wegen</i>	... 76
<i>Neu-Isenburg II</i>	
<i>Drei Fehler</i>	... 82
<i>Gateway Gardens</i>	
<i>Beschwerlich nach Orschel</i>	... 92
<i>Oberursel</i>	
<i>Fahnenflucht auf dem Hessianstag</i>	... 102
<i>Bad Vilbel</i>	
<i>Tag der verschlossenen Tür</i>	... 108

Frankfurt am Main





Nieder-Erlenbach

Nieder-Eschbach

Harheim

Bad Vilbel

Riedberg

Bonames

Frankfurter
Berg

Berkersheim

Eschers-
heim

Eschers-
heim

Preunges-
heim

Bergen-Enkheim

Ecken-
heim

Seckbach

Dorn-
busch

Ginnheim

Nordend

Bornheim

Rieder-
wald

Westend

Fechenheim

Ostend

2

3

1

1 = Bahnhofsviertel
2 = Innenstadt
3 = Altstadt

Oberrad

Sachsenhausen

Sachsenhausen

Neu-Isenburg



Staufenmauer

Die Rückseite von Frankfurt

Ein weiterer eisiger, sonniger und trockener Wintertag. Entsprechend ziehe ich mich an, starte zu einer möglicherweise aussichtslosen Mission und mache mich auf die Suche nach der Rückseite von Frankfurt, ahnend, dass ich nicht fündig werde, aber wer weiß. Offenbach, wie eine Kommentatorin spöttisch bemerkte, meine ich nicht. Ich suche die Rückseite der Stadt innerhalb der Stadt. Kann es das geben, schließlich hat auch der Mond keine Rückseite, die gibt es nicht bei Kugeln, und doch wird die erdabgewandte Seite des Mondes oft als dessen Rückseite bezeichnet. Bis 1959 hatte diese dunkle Seite tatsächlich noch niemand gesehen, bis die sowjetische Sonde Luna 3 die ersten unscharfen Eindrücke zur Erde funkte. Die Pop-Combo Pink Floyd benannte ihr 1973 erschienenes Album korrekt nach dieser lange ungesehenen Seite: The Dark Side of the Moon.

Aber gehen wir los und schauen, ob wir etwas finden, das die Rückseite von Frankfurt sein könnte. Ich will Luna 3 sein und die Bilder, die die Sonde zur Erde funk-

te, waren auch nicht sonderlich deutlich. Die Rückseite von Frankfurt dürfte daher im Ungefähren liegen. Das Wichtigste ist der Versuch, auch wenn er aussichtslos erscheint. Und das Gehen, darum geht es. Es ist hilfreich, bei der Suche nach dieser Rückseite zu definieren, was denn die Vorderseite von Frankfurt ist. Im Falle des Mondes ist das eine einfache Sache: Die Vorderseite des Mondes ist die sichtbare, die der Erde zugewandte Seite, die offensichtliche. Die sichtbare Seite von Frankfurt ist daher auch die offensichtliche: das Frankfurt, das viele kennen, auch ohne jemals in der Stadt gewesen zu sein, die Ansichten, die weitgehend das Bild von Frankfurt prägen. Da ist zunächst die Skyline, gefolgt von anderen touristischen Punkten wie dem Römerberg, der Neuen Altstadt, dem Eisernen Steg, auch dem Goetheturm und seinem omnipräsenten Namensgeber, Johann Wolfgang Goethe, das Waldstadion und natürlich der Flughafen. Demnach ist die Rückseite von Frankfurt das Verborgene, das Versteckte, das Unbekannte. Begeben wir uns also auf die Suche nach dem Verborgenen, das macht es leichter und ist sicherlich auch interessanter, als sich dem Offensichtlichen zu nähern.

Dass der Sandweg eine prima Alternative zur überlaufenen und vollgeparkten Berger Straße für den Weg in die Innenstadt ist, erwähnte ich bereits gelegentlich. Die Gehwege sind breit und nicht mit Außengastronomie und Warenauslagen verbaut. Schön ist der Sandweg nicht, zumindest im oberen Abschnitt, aber es gibt genug Möglichkeiten, zum Musikantenweg zu wechseln. Da wäre zunächst die Schellingstraße, die vorwiegend von Autofahrern und Radfahrern genutzt wird. Als nächstes folgt eine Querung für Fußgänger und Radfahrer, sie wird, vom Musikanten-, als auch vom Sandweg aus, durch ein offizielles Straßenschild als Musikantenweg ausgewiesen. Open Street Map verzeichnet den schmalen Weg jedoch als „Niedergäßchen“, ebenso Google Maps. In

der Mitte der Gasse treffen sich hingegen der Sand- und der Musikantenweg, die Hausnummer Musikantenweg 66 ist das direkte Nachbargrundstück zum Sandweg 99, gelegen im Niedergäßchen, auf das jedoch nirgendwo ein Hinweis zu finden ist, außer im Frankfurter Straßenverzeichnis.

Es dürfte schwer bis unmöglich sein, jemandem im Niedergäßchen eine Urlaubskarte zu schicken, die auch ankommt. Der Journalist Stefan Behr schrieb in einem Rückblick auf die Apfelweinwirtschaft Oma Rink in der Frankfurter Rundschau vom 21.01.2019 von einer „namenlosen Gasse“. Was denn nun? Mir scheint, das Niedergäßchen im Nordend ist das Gleis 9 $\frac{3}{4}$ Frankfurts. Wo führt es uns hin? Vor allem führt es uns in eine längst abgerissene Apfelweinwirtschaft, denn dieser schmale Weg heißt Oma-Rink-Allee, darauf weist ein gut gemachtes Imitat eines Straßenschildes an der Ecke Sandweg hin; eine Hommage an die Apfelweinwirtschaft Oma Rink, die in diesem Gässchen zu finden war. Die Seele der Wirtschaft war Lulu Schwarz und Lulu Schwarz war Oma Rink. Nur einmal war ich dort, als Tourist, noch ahnungslos, dass ich eines Tages in dieser Stadt leben würde. Eine Freundin, bei der ich für einige Tage untergekommen war, führte mich hin. Es war beeindruckend, eine Zeitreise in eine vergangene Welt. 2001 starb Lulu Schwarz und ein weiteres Stück Frankfurter Apfelweinkultur war Geschichte. Es fanden sich Nachfolger, die das Lokal mit anderem Konzept unter dem Namen Oma Rinks Sterntaler weiterführen wollten, doch sie wurden Opfer von Naturgewalten. Die Wurzeln einiger Platanen im Hof waren in den Keller gewachsen, das Haus wurde als baufällig gesperrt und abgerissen. Jetzt war es endgültig vorbei mit der Oma Rink. Es ist schön, dass dieses falsche Straßenschild an Lulu Schwarz und ihre Apfelweinwirtschaft erinnert. Der Name sollte offiziell in das Frankfurter Straßenverzeichnis aufgenommen werden.

Aber verlassen wir das mysteriöse Gässchen und suchen ein Stück weiter südlich. Eine etwa zweihundert Meter lange Straße bietet die nächste Möglichkeit, zum Musikantenweg zu gelangen. Eng, dunkel, wenig einladend, eine Funktionsstraße will ich sie einfach einmal nennen. Links und rechts parken Autos, die Gehwege sind immerhin in tadellosem Zustand, zwei, drei alte Fassaden, der Rest gesichtslose Neubauten. Zwei Bäume in kleinen Höfen gehen fast unter. Nach links der Blick auf einen Parkplatz, Passanten gibt es nicht. Ich erwarte von einer Straße nicht, dass sie schön sein muss, auch nicht von dieser. Sie erfüllt einen Zweck, dafür ist sie da. Mich empört jedoch die Namensgebung, diese dunkle und enge Straße wurde nach Johann Gottfried Seume (1763–1810) benannt, Seumestraße. Seume hatte viele Talente und unternahm 1801 und 1802 eine Reise von Leipzig nach Syrakus, wobei er große Teile der Strecke zu Fuß zurücklegte. Aus dieser Reise wurde ein Klassiker der Reiseliteratur, „Spaziergang nach Syrakus im Jahr 1802“, erstmals im Jahr 1803 erschienen. Und diesem großen Schriftsteller und Spaziergänger wurde eine dunkle und enge, zweihundert Meter lange Straße gewidmet. Da hätte ich mir eine repräsentativere Adresse vorstellen können. Immerhin ist Seume in guter Gesellschaft, die Gegend zwischen Sand- und Musikantenweg gehört Philosophen und Literaten: Schelling, Oma Rink, Kant und Thomasius.

Ich mag die Viertel, die zwischen stark frequentierten Straßen zu finden sind, hier zwischen Sandweg und Berger Straße. Das sind meist ruhige Gegenden mit wenig Verkehr, einigen schönen, gepflegten Häusern mit Vorgärten und schmalen Straßen. So ist das auch in diesem Viertel zwischen Berger Straße und Sandweg. Ähnlich verhält es sich beispielsweise zwischen Wittelsbacher Allee und Ostpark sowie in der Gegend, die von der Eckenheimer Landstraße und dem Oeder Weg begrenzt wird. Der Musikantenweg endet südlich am Baumweg.

Schon seit längerer Zeit geschlossen ist die Apfelweinwirtschaft Zur schönen Müllerin. Unmittelbar nach der toten Gaststätte zweigt nach rechts die Julius-Heymann-Straße ab. Sie gefällt mir, ist sie doch etwas unorthodox. Zunächst fällt linkerhand ein Haus auf, das eher in einer Alpengegend zu erwarten wäre und nicht in einer Großstadt. An einer Seitenwand ein Relief aus Sandstein, das einen Kopf zeigt, umrankt von Weinreben. Nicht zu sehen, wenn man aus Richtung Baumweg kommt. Das sei Bacchus, der an die Weintradition Frankfurts erinnert; Frankfurt habe auch mal Wein gekonnt, klärt mich eine freundliche Anwohnerin auf. Ich zeige mich wissend und erwähne die Relikte des Weinbaus auf dem Lohrberg.

Rechts grüne Vorgärten, ein Sonnenschirm, Gartenmöbel. Nach wenigen Metern vollzieht die Straße einen Neunzig-Grad-Schwenk nach rechts, um als Hermesweg in Richtung Berger Straße weiterzuführen. In der Kurve beginnt die Palmstraße, durch die wenig später die Friedberger Anlage erreicht wird. Wer jedoch dem Schritt in die Wallanlage widersteht, sich stattdessen nach links wendet und einige Meter weiter wiederum nach links einer unscheinbaren Straße mit eintönigen Wohnblöcken folgt, stößt auf ein Kleinod, das wohl nur die Wenigsten kennen. Ein kleiner Platz mit einer runden Rasenfläche, in der Mitte ein größerer Baum, eine Baum-Hasel, und zwei kleinere, vermutlich eine Tokiokirsche und ein Flieder. Dahinter ein gemauertes Haus, das auffällt. Rundbögen über Fenstern und Türen sowie ein hölzernes Tor, ähnlich einer Scheune, im Giebel Fachwerk, ein schmaler und langer Balkon. Ein Bauernhaus oder auch das Rathaus einer kleinen Gemeinde? Ich wähne mich auf einem Dorfplatz. Was hat es mit diesem Haus wohl auf sich, wie ist es dorthin gelangt und wann und welche Funktion hat es heute? Bei näherer Betrachtung wird deutlich, dass das Haus keinerlei sichtbare Funktion mehr hat. Es steht leer, die Fensterschei-

ben sind geborsten. Ein Bild von einem niedlichen Katzen- und einem Hundebaby verziert die Tür im linken Seitenflügel. Das Gebäude wirkt verloren und verlassen. Dieser namenlose Ort könnte ein Puzzlestück der Rückseite von Frankfurt sein.

Ziehen wir weiter auf unserer Suche nach dem Unmöglichen. Ein Architekturunfall an der Konstablerwache, die ja auch schon ein solcher Unfall ist, ist an der südwestlichen Ecke des Platzes zu entdecken. So zentral gelegen und stadtbekannt, dass es sich hier sicher nicht um etwas Verborgenes handelt. Aber die Anmutung dieses Ortes ist durchaus geeignet, das Puzzle der Rückseite von Frankfurt zu ergänzen. Natürlich handelt es sich bei diesem Beispiel um die Straße An der Staufenmauer. Abgekoppelt von der Umgebung führt sie ein Schattendasein und wirkt, als wären die umgebenden Gebäude geplant worden, An der Staufenmauer jedoch übrig geblieben, vergessen. So wurden schnell vier Zugänge geschaffen, auf dass man diesen ungastlichen Ort schnell wieder verlassen kann.

Eigentümlicherweise ist dieser Ort jedoch alles andere als ungastlich. Tatsächlich ist hier Gastronomie zu finden, allen voran das stadtbekannte Centro Gallego. Bis vor Kurzem war auch Kultur beheimatet, die Buchhandlung Gutenberg öffnete hier viele Jahre ihre Türe, hat mittlerweile aber unweit Quartier bezogen. Die vier Möglichkeiten, diesen Ort zu verlassen, sind nach Osten zur Kurt-Schumacher-Straße, nach Norden zur Konstablerwache, nach Süden in Richtung Battonnstraße und nach Westen über die Fahrgasse durch die Reste der Staufenmauer in Richtung Töngesgasse. Dabei wird der Platz An der Staufenmauer passiert, der noch bis zum letzten Jahr eine innerstädtische Brache war, nicht beachtet und vermüllt. Mittlerweile wurde der Ort in einen grünen innerstädtischen Ruheort umgestaltet, auf dem

sich bei einem Kaffee oder einem Kaltgetränk, das irgendwas mit Spritz heißt, verweilen lässt. Geradeaus geht es in die Töngesgasse, ein paar Schritte weiter mündet eine kuriose Straße, Im Trierischen Hof.

Stets bin ich auf meinem Weg zur Kleinmarkthalle hier vorbeigegangen, ohne diese Straße zu beachten. Sie führt, von der Töngesgasse aus, in einem Rechtsbogen zur Hasengasse und zur Kleinmarkthalle. Auffallend sind vor allem die Pavillonbauten, die den Häusern auf der linken Straßenseite vorgelagert sind. Nicht ersichtlich ist ihr Zweck, außer dass auf einigen Flachdächern der Bauten begrünte Terrassen angelegt sind, wohl für die Bewohner der Häuser im Hintergrund, die vermutlich aus den Sechzigerjahren stammen. An einem Eingang ein Hinweis, dass der Eingangsbereich Privatgelände und nicht befugten Personen daher der Aufenthalt nicht gestattet sei. Bei Zuwiderhandlung wird mit der Stadtpolizei gedroht. In der Sichtachse ragt der Dom in den Himmel, nach rechts eine Durchfahrt zur Fahrgasse, einige Blumenkübel baumeln über der Passage. Am Ende der Straße ein griechisches Lokal mit Namen Medina und kurz darauf die Hasengasse und die Kleinmarkthalle.

Ein nicht unwesentliches Teil des Puzzles der Rückseite von Frankfurt sind die zahlreichen Ladenpromenaden, die zuhauf zu finden sind und tatsächlich ein Dasein im Verborgenen führen. In manchen dieser Passagen geht es lebhaft zu, wie etwa in der schmalen, zwischen Hasengasse und Zeil gelegenen Else-Krömer-Passage, die hauptsächlich von Gastronomie geprägt ist. Gegenbeispiele sind nicht weit entfernt zu finden, wenn auch nicht so einfach. Wer über die Große Friedberger Straße, die vieles ist, nur nicht groß, der Zeil entflieht, wird vielleicht rechtsseitig auf ein italienisches Lokal mit dem Namen Piccolo sowie eine Bar aufmerksam, die „Lucky’s“ heißt. Sie öffnet um 15 Uhr, was auf ein eher junges Pub-

likum schließen lässt. Hier beginnt die Arabella-Passage, oder auch Arabella-Galerie, wie es am Ausgang heißt. Das Lucky's wirkt ziemlich einsam; außer einer künstlichen Glocke, über und über mit winzigen goldenen Kacheln beklebt, die auf zwei Paletten vor einem übergroßen orangefarbenen Werbeplakat einer Autovermietung steht, gibt es hier nichts. Vielleicht hat die Glocke einst als Deko, vielleicht auch als Discokugel für das Lucky's gedient, oder sie soll an goldene Zeiten erinnern, falls es die in der Arabella-Passage jemals gab. Dass es dort auch mal lebhafter zugeht, darin erinnert ein Restaurant-schild vor toten Fenstern: Sushimoto. Mehr muss dazu nicht gesagt werden, der Namen spricht für sich selbst.

Am Schwedenkronenplatz wird der Spaziergänger ins Freie entlassen. Drei Figuren in den Primärfarben Rot, Gelb und Blau erinnern entfernt an Keith Haring und sind mit Graffiti übersät. Einige Platanen ergänzen das Ensemble, in einer Ecke der Zugang zum Parkhaus an der Konrad-Adenauer-Straße und ein Durchgang. Vis-à-vis der Arabella-Passage öffnen sich die Konstabler-Arkaden, die deutlich belebter sind als ihr Gegenüber. Ein chinesisches Lokal eröffnet den Reigen der unterschiedlichen Gewerbe, die hier Unterschlupf gefunden haben. Gleich daneben ein afrikanischer Friseur, gegenüber ein Tattoo-Studio. Das Deutsche Rote Kreuz ist ebenso zu finden wie ein Bedarfsladen für Protein-Junkies. Fachleute für die Rettung digitaler Daten bieten ihre Dienste an, ein Kosmetikstudio schließt sich an, auch ein Ausstatter für orientalisch Hochzeitskleidung und ein türkischer Friseursalon. Am indischen Restaurant „Curry Club“ enden die Konstabler-Arkaden, in denen die Welt zuhause zu sein scheint. Wir stehen in der Vilbeler Straße und nähern uns dem Ende dieses kleinen Ausflugs, nicht ohne uns der Straße zuzuwenden, der der Titel dieser Spurensuche zu verdanken ist.

Dazu müssen wir gar nicht allzu weit gehen. Zwischen Zeil und Töngesgasse führt eine schmale Straße, die wahrscheinlich auch alle kennen, ihr Schattendasein: der Holzgraben. Eine dunkle Straße, die im Mittelalter als Lagerplatz für Holz diente, daher der Name, mit schiefen und engen Gehwegen. Es ist nahezu unmöglich, auf diesen Wegen zu gehen, will man das Risiko einer Verletzung vermeiden. Das Gehen auf der Fahrbahn ist ähnlich abenteuerlich, noch dazu fahren hier tatsächlich Autos. Die werden alsbald von der Liebfrauenstraße gebremst, einer Fußgängerstraße, auf der ununterbrochen Menschen in beiden Richtungen unterwegs sind. Eigentlich Gründe, diese Straße zu umgehen, aber ich mag sie. Sie ist unbeeindruckt von den Glitzerläden auf der Zeil und der lebhaften Töngesgasse und vermittelt ein Gefühl, wie es in der Altstadt einst gewesen sein mag. Etwas, das der sogenannten Neuen Altstadt nicht mal ansatzweise gelingt. Der Holzgraben hat den Abriss- und Erneuerungswahn der Nachkriegsregierung unter Walter Kolb überlebt, wieso auch immer. Was sie aber zum Urbild einer Rückseite von Frankfurt macht, ist der Turm der Commerzbank in der Sichtachse. Größer geht ein Kontrast nicht mehr. Vielleicht ist der Blick aus dem Holzgraben auf die Commerzbank das, was Frankfurt ausmacht. Auf jeden Fall hat es mich angeregt, auf diese Erkundung zu gehen und vielleicht ist es ja gelungen, eine kleine Vorstellung davon zu vermitteln, was die Rückseite von Frankfurt wohl sein könnte. Es dürfte sich dabei wie bei Eisbergen verhalten: Das Sichtbare macht gerade mal zehn Prozent des gesamten Kolosses aus, der Rest ist unsichtbar.



Eurotower mit Euroskulptur

Sonnenpingpong und Savannentiere

von Andrea Diener

Am schönsten ist das Licht immer am Willy-Brandt-Platz. Wenn die Sonne von Süden her scheint, trifft sie auf die Glasfassade des Bankgebäudes, wird gespiegelt, trifft dann auf die Glasfassade der Oper, wird gespiegelt und so weiter. Das Licht kommt von allen Seiten, wie auf einer Bühne. Was Beleuchter drinnen im Opernhaus mit Scheinwerfern künstlich erzeugen, das macht der Platz mit seiner Architektur, er spielt Pingpong mit der Sonne, von Süd nach Nord nach Süd nach Nord. Wenn ich durch Frankfurt laufe, dann habe ich kein Ziel, aber ich habe eine Aufgabe, die ich mir selbst gestellt habe. Ich habe die Kamera dabei. Ich interessiere mich wenig für die Architektur, für die Höhe der Banktürme, die sind schon oft genug fotografiert worden und jeder weiß, dass sie da stehen. Umso lieber suche ich die flüchtigen, kleinen Momente zu ihren Füßen, dort unten in den Straßen, die zwischen ihnen hindurchführen. Ein Schatten, ein Lichtstrahl, Sonnenpingpong und was mit Menschen passiert, wenn sie unversehens hineingeraten. Wie ihre Haare plötzlich auflodern. Wie sie zu einer Silhouette werden,

wie die Sonne sich transparente Gegenstände sucht, Tüten und wehende Tücher und Brillen und Trinkflaschen, die sogar einen transparenten Schatten zeichnen. Wie zwischen Hochhäusern enge Schluchten entstehen, durch die die Abendsonne flutet wie über eine Stromschnelle. Und wer eben noch eine Silhouette war, tritt in der nächsten Sekunde unversehens in einen Lichtstrahl, der von irgendwo zurückgeworfen wird, nur für ein paar Minuten, bis die Sonne weiterwandert. Ich habe lange gebraucht, um mir beizubringen, das zu sehen.

Wenn man über Jahre auf der Suche nach solchen Momenten ist, dann hat man eine Stadtkarte im Kopf, auf der verzeichnet ist, wo genau im Winter die Sonne wie lange noch auf die Straße trifft und ab wann sie nur noch die oberen Stockwerke der Banktürme beleuchtet. Am Römerberg ist sie immer besonders schnell weg, nur vor dem Sinn-Uhrengeschäft und dem Café Monza bleibt sie ein bißchen länger. Der Willy-Brandt-Platz ist also ein guter Start. Ich laufe dann entlang der Gallusanlage Richtung Norden. Rund um das Eurozeichen, das so gern ein Kunstwerk wäre, wimmeln die Touristen. Dann geht es über die Kaiserstraße und vorbei an dem Kiosk, der faszinierenderweise „Das Investment“ heißt. Zwischen Taunusturm und Japan-Tower ist ein besonders guter Abschnitt mit immer sehr interessantem Licht. Zu erstaunlich vielen Tageszeiten übernehmen die Deutsche-Bank-Türme die Ausleuchtung des Parks, werfen die Sonne zwischen den Bäumen hindurch auf die arbeitende Bevölkerung, die hier gerne flaniert. Im Frühjahr blühen die Bäume, Banker ziehen ihre Jacketts aus, werfen sie über die Schulter und bestaunen die Blüten. Bankangestellte stehen im Frühjahr wirklich sehr oft ehrfürchtig vor Kirschen und Magnolien.

Es bietet sich an, zum Opernplatz weiterzugehen. Manchmal mache ich noch einen Schlenker, zum Beispiel über

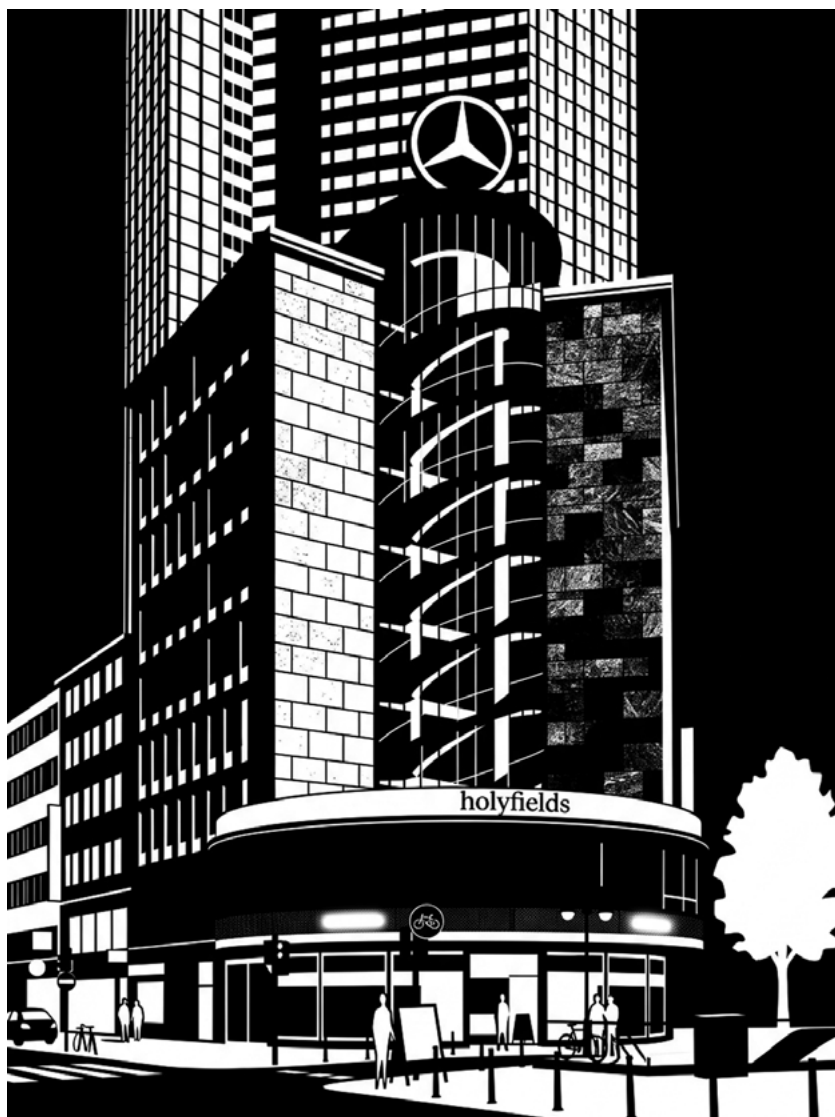
Junghofstraße und Börsenstraße. Hier gibt es etliche Bau-
stellen zu bewundern, auch wenn der Komplex namens
„Four“ mittlerweile fertiggestellt ist. Noch immer stehen
Bauzäune herum, für die ich eine besondere Vorliebe
habe. Teure Immobilien haben immer bunt bedruckte
Bauzäune, die das, was da entsteht, künftigen Mietern
verkaufen sollen. Computergenerierte Bilder zeigen luf-
tige Büros mit modernen, einladenden Möbeln ohne
nervige Kollegen und Druckerprobleme, es muss para-
diesisch sein, dort zu arbeiten. Die Bauzäune bilden
einen Kontrast zu dem Unfertigen, was sich dahinter be-
findet und wirken besonders knallig, wenn die Sonne
auf sie scheint. Manchmal rennen eilige Menschen an
ihnen vorbei und werfen Schatten.

Eine besondere Spezies sind die Raucher. Zuerst sind sie
mir am Opernturm aufgefallen, aber sie stehen fast
überall, am Silberturm im Bahnhofsviertel, am Com-
merzbank-Tower, sogar am Spin-Tower am Güterplatz.
Die Raucher sind einsame Gestalten. Sie stehen neben
stählernen Installationen, die zum Abaschen vorgesehen
sind, oder auch einfach irgendwo in aufwendig gestalte-
ten Begleitgrün, saugen an der Zigarette oder einer elek-
trischen Ersatzform, hüllen sich in Nebel und starren ins
Nichts. Es gibt Tageszeiten, etwa den Vormittag, da sieht
man nahezu keine Menschen auf der Straße, weil alle
arbeiten oder in Meetings sind oder was man so macht
in diesen Türmen. Nur die einsamen Raucher stehen
draußen. Erst gegen Mittag werden die Bankangestellten
wieder geselliger, und dann reißt ihre Präsenz im Stra-
ßenbild nicht mehr ab. Sie verabreden sich erst zum
Mittagessen und danach den ganzen Nachmittag lang
ohne Unterlass zum Kaffee. Sie bevölkern bei mildem
Wetter die Stehtische vor den Läden mit Spezialitäten-
kaffee aus besonders authentisch gerösteten Bohnen,
sammeln sich in losen Gruppen wie die Savannentiere
am Wasserloch. Im Winter reihen sie sich mit ihren Be-

chern hinter beschlagenen Scheiben auf und schauen nach draußen. Andere haben es eilig und laufen mit ihren Bechern zurück ins Büro. Der Kaffee scheint dort nicht besonders gut zu sein. Nur vor der Commerzbank habe ich einmal zwei gesehen, die mit ihren typischen weißen Bürokaffeetassen außen vor dem Turm standen.

Im Sommer gibt es am Opernplatz etliche Feste, bei denen die Bankangestellten nach Feierabend lokal produzierten Wein zu sich nehmen können. Finden die Feste nicht statt, sitzen die Angestellten mit einem Glas Aperol bei den teuren italienischen Restaurants am Opernplatz, in dem noch kein Frankfurter, den ich kenne, jemals etwas gegessen hat. Die Gebäude am Opernplatz sind aus hellem beigefarbenem Sandstein, die Burberry-Trenchcoats der Angestellten sind aus beigem Stoff, die gepflegten Frisuren der Frauen sind beige, nur das Glas Aperol leuchtet in grellem Orange. Wenn das nicht wäre, man würde sie glatt umrennen. Abends profitiert der Opernplatz auch dann noch vom vielfach gebrochenen Licht der umstehenden Glasfassaden, wenn die Fressgass längst in tiefem Schatten liegt. In zwei Schneisen hat die Sonne in der Innenstadt freie Fahrt, das sind der Main und die Kaiserstraße.

Hier stehen auf langer Strecke von West nach Ost keine Hindernisse, und es bietet sich an, den Rückweg anzutreten. Unter den Mainbrücken steht die Sonne im Sommer tief und warm, im Winter hingegen erscheinen die Gebäude am Wasser vernebelt und in kalten Farben, während kleine Lichtpunkte auf dem Wasser leuchten. Am längsten aber lungert die Sonne vor den halbrunden Glasfenstern des Hauptbahnhofs herum, dunkelgolden scheint sie in die Bahnhofshalle und glänzt auf den Schienen. Und wenn sie sich nach Westen verabschiedet, nehme ich die Bahn und fahre ihr noch ein Stück hinterher.



Juniorhaus am Kaiserplatz

Das rote Fahrrad

Ein Rundgang

Es ist windig, bewölkt und nicht allzu warm. Gutes Wetter für einen langen Spaziergang. Zunächst führt der Weg zur Konstablerwache, es ist Samstag, Markttag. Sie liegt quasi auf dem Weg, den ich mir vorgenommen habe. Im benachbarten grünen Innenhof, den ich regelmäßig quere, duftet es nach frisch gemähtem Gras. Schwarze Wolken hängen tief über der Stadt, kein Regen. Ein starker Wind bläst den Feinstaub durch die Straßen.

Absperrungen an der Friedberger Anlage, vielleicht werden die Wege erneuert, wie auch an der Eschenheimer Anlage, kurz vor dem Eschenheimer Tor. Später wird es kurz regnen, aber da stehe ich schon unter dem schützenden Zeltdach bei Weingut Metzler auf dem Markt. Die Menschen drängen sich an den Ständen des Bierbrauers, der Apfelweinkeltereien und der rheinhessischen Winzer.

An der Hauptwache werden palästinensische Flaggen geschwenkt und unverständliche Parolen skandiert. So

gut wie fertig ist die Umgestaltung des Goetheplatzes, er ist jetzt ein ansprechender innerstädtischer Ort mit hellem Grund, Bänken und Holzliegen. Eine kleine Ecke beim Denkmal ist noch rot-weiß abgesperrt, dort sollen Büsche gepflanzt werden. Nach und nach werden auch die angrenzenden Plätze Rossmarkt und Rathenauplatz folgen, die ähnlich gestaltet werden sollen. Dann wird die graue Wüste mitten in der Stadt endlich beseitigt sein; es hat lange gedauert.

Gegenüber dem Frankfurter Hof fällt in der Kaiserstraße ein markantes Gebäude auf. Ein Eckhaus, offensichtlich in den Fünfzigerjahren errichtet, das sogenannte Junior-Haus, benannt nach seinem Bauherrn Carl Junior. Das runde, verglaste Treppenhaus und die im spitzen Winkel zueinander stehenden Seitenflügel erinnern an den Tower 185 an der Messe, dessen Gestalt sich möglicherweise am Juniorhaus orientiert, wenngleich sich dort die Seitenflügel öffnen. Ich lerne, dass das Gebäude von einem Architekten namens Wilhelm Berentzen 1951 errichtet wurde. Auf dem Dach thront ein großer Mercedes-Stern; das ist alles, was geblieben ist vom ehemaligen Präsentations- und Verkaufsraum des Autobauers im Erdgeschoss. Von Berentzen stammte auch das Rundschau-Haus an der Großen Eschenheimer Straße/Ecke Stiftstraße, das barbarischerweise 2006 abgerissen wurde, um dem absurden Flair of Frankfurt zu weichen. Nur einige Meter weiter ein weiteres Baudenkmal: das ikonische Schauspiel Frankfurt, das ebenfalls in absehbarer Zeit dem Bagger zum Opfer fallen wird, wenn die sogenannte Kulturmeile mit Oper, Schauspiel und Alter Oper entlang der Neuen Mainzer Straße gebaut wird. Unter anderem steht hier der Sommernachtstraum auf dem Spielplan.

Die Münchner Straße, belebt wie stets. Halal-Frühstück, Döner, Friseur, Obst und Gemüse, Ebbelwei-Express. Die Straßenbahnen passieren im Minutentakt, vor dem

Moseleck sitzen einige Leute bei Bier und Apfelwein. In Sichtweite der Holbeinsteg; dort werde ich die Mainseite nach Dribbdebach wechseln.

Vorbei am Städel. Gegenüber hat einmal ein Freund gewohnt, wir trafen uns regelmäßig dort, zum Skatspielen oder vor Weihnachten, um die Skatkasse feudal zu verfressen. Bei solch einer Gelegenheit habe ich zum ersten und bislang einzigen Mal Trüffel gegessen. Ich war immer der größte Nettozahler in die Skatkasse, habe also den Trüffel zu einem beachtlichen Teil selbst finanziert. Aber geschmeckt hat es. Ein wenig warten an der stark befahrenen Kreuzung an der Gartenstraße, dann weiter über den Grünstreifen der Holbeinstraße. In der Schneckenhofstraße schiebt eine Person mit Kinnmaske ihre Habseligkeiten in einem voll beladenen Einkaufswagen vor sich her. Mitten auf der Straße lässt sie plötzlich den Wagen stehen, kriecht unter einen Kleinwagen und holt irgendetwas darunter hervor, es ist nicht zu erkennen, was.

Ein historischer silberner Porsche kommt mir entgegen, ein ähnliches Modell wie das, mit dem James Dean sich zu Tode gefahren hat, nur als Coupé. An die Schneckenhofstraße selbst habe ich keinerlei Erinnerung, ja zweifle sogar daran, schon jemals dort gewesen zu sein, was allerdings unwahrscheinlich ist. Aber unsere Grenze, die nur für den Weg zur Schwanthalerschule überschritten wurde, war die Schweizer Straße; das Sachsenhausen westlich der Schweizer ist mir fremd. Unser Revier erstreckte sich vom Südbahnhof über den Lokalbahnhof bis zum Main. Ich bin nicht auf der Suche nach der Kindheit, aber in diesem Gebiet begegnet sie mir an jeder Ecke, insbesondere jedoch am Martha-Wertheimer-Platz. Dort trinke ich, auf einer Bank ruhend, ein Binding Export, gekauft am Wasserhäuschen der Kindheit, das ehemalige Wohnhaus im Rücken, versteckt hinter zwei mächtigen Kastanien. Als dann ein historischer grauer

VW-Käfer, der auch uns zu dieser Zeit als Familienkutsche diente, die Textorstraße entlangfährt, bin ich plötzlich wieder der zehnjährige Junge auf seinem roten Fahrrad mit Torpedo-Dreigangschaltung. Auf der anderen Seite des Platzes, zur Brückenstraße hin, steht ein großer, schlanker, schwarz gekleideter Mann mit einer Bierflasche in der Hand, er gestikuliert und redet mit einem unsichtbaren Gegenüber. Dann setzt er sich wieder.

Am Main meide ich das Ufer, das ist allzu bekannt. Der silbrig glänzende Zahn der EZB ragt in den Himmel, meine Aufmerksamkeit ist aber durch das dringende Bedürfnis nach einer Toilette eingeschränkt. Meine Hoffnung ruht auf Familie Montez unterhalb der Honsellbrücke, aber der Kulturort ist geschlossen. Ein unscheinbares Café an der Mayfarthstraße ist meine Rettung. Erleichtert lege ich etwas Geld auf den Tresen, bedanke und verabschiede mich.

Weiter durch diese menschenleere Straße zwischen Hanauer und Osthafen. Ich denke an das Osthafenfest, wenn hier das Leben tobt. Ziel des Spaziergangs ist das Starnberger Wirtshaus an der Hanauer Landstraße, in dessen Hof unter anderem auch die Romanfabrik und die Union Halle zu finden sind. Ein riesiges Wirtshaus, aufwändig sehr bayrisch dekoriert, aber kaum besucht. Eine Busladung voll hungriger Gäste hätte bequem Platz gefunden. Die rustikalen und sehr großen Wirtshaustische sind mit etlichen Sinnsprüchen, die sich auch an Toilettenwänden finden ließen, flächendeckend beschriftet. „Was bleibt, stiften die Dichter“, ist dort zu lesen und auch „Heute in mich gegangen, auch nichts los“, „Die Tat ist alles. Nichts der Ruhm“ und „Früher war die Zukunft besser“. Ich sitze an Tisch 4, trinke Starnberger Helles und esse Schweinebraten. Beides schmeckt, die Preise halten sich im Rahmen, die Bedienung ist freundlich und aufmerksam. Es wird nicht mein letzter Besuch gewesen sein.

Der Rückweg gestaltet sich etwas öde. Den Ratsweg meiden, stattdessen parallel zur Straße durch den Ostpark, der sich in den gedämpften Farben der beginnenden Dämmerung präsentiert, Grün und Grau. Fast menschenleer der Park, ein Jogger in schwarzer Kleidung und zwei Lieferfahrer auf E-Bikes, mehr Menschen begegnen mir nicht. Der Rundgang findet in der Jazzbar Mosaik bei Espresso und Merlot sein Ende. Ich habe 17 Kilometer in den Beinen, der Wind hat sich gelegt.



Staustufe in Griesheim

Von den Alpen zur Westcoast

Griesheim

Etliche Jahre ist es her, dass ich erstmals in Griesheim war. Ein Bekannter, der dort in relativ prekären Verhältnissen lebte, feierte Geburtstag. Seitdem verspürte ich kein Bedürfnis mehr, abermals nach Griesheim zu fahren. Das änderte sich, als ich Andrea Diener, eine gebürtige Griesheimerin, kennenlernte und mit ihr ein Buch über die Frankfurter Apfelweinkultur schrieb. Sie zeichnete mir ein ganz anderes Bild des Stadtteils, den sie besser kennt als andere ihr Wohnzimmer. Aber es sollten noch einige Jahre ins Land gehen, bis ich mich mit Andrea in Griesheim zu einem Gang durch ihren Stadtteil traf. Dieser Spaziergang war ein Novum. Erstmals stiefelte ich nicht alleine los und machte meine eigenen Entdeckungen, sondern begab mich in die sachkundige Obhut einer Reiseleiterin. Sie führte durch ihr Griesheim, das Thema lautete Siedlungen und Grünanlagen

und erstreckte sich zwischen Mainzer Landstraße und Nidda. Schon da musste ich mein Bild von diesem Stadtteil korrigieren.

Und jetzt der zweite Teil der Griesheim-Erkundung. Heute wird mir Andrea etwas über die Industriekultur erzählen, die dank der Farbwerke Hoechst reichlich vorhanden ist. Wir bewegen uns zwischen Mainzer Landstraße und Main. Die Anreise gestaltet sich schwierig. Straßenbahnen und S-Bahnen fahren nicht. In der Mainzer werden Schienen erneuert, am Griesheimer Bahnhof wird der Bahnsteig für die Züge aus Richtung Frankfurt saniert, kein Halt. An der Galluswarte wechsele ich in den Schienenersatzverkehr, den ich zunächst nicht finde. Nirgendwo ein Hinweis, ich komme mir verloren vor. Ein merkwürdiges Gefühl, von dem ich dachte, das könnte mir in Frankfurt nicht mehr passieren. Schließlich finde ich den Halt. Die Fahrt zieht sich. Eine Frau schwer definierbaren Alters auf einem Platz schräg gegenüber trinkt ein kleines Fläschchen Schnaps, neben sich ein gefüllter Einkaufskorb, aus dem Küchentücher herausragen. Sie sieht zufrieden aus. Nur wenige Tage später begegnet mir diese Frau unweit des Luisenplatzes erneut; zielstrebig zieht sie vorbei, wieder eine Einkaufstasche unter dem Arm, in der Küchenrollen stecken.

Durch schmale Straßen quält sich der Gelenkbus, entlang von heruntergekommenen Wohnblocks mit Wäsche vor den Fenstern und Müll auf der Straße. Kaum ein Vorkommen im dichten Verkehr, dazu ständige Ampelstopps, im Bus heiß und stickig. Endlich die Jägerallee, ich bin eine halbe Stunde zu spät. Der Spaziergang kann losgehen. Von nun an muss ich nur noch den Schritten Andrea Dieners folgen, was zugleich angenehm als auch ungewohnt ist. In fremden Städten mache ich nie geführte Touren, sondern verlasse mich lieber auf meine eigene Entdeckerfreude. Sonst bin ich Flaneur und lasse

mich treiben, gespannt darauf, was mir begegnet. Jetzt muss ich mich also fügen.

Bald verlassen wir die Mainzer Landstraße nach links und stehen vor einem Zaun. Dahinter ein Parkplatz und ein Rechenzentrum. Weiter ein kurzes Stück durch eine grüne Landschaft, der Kontrast zum Industriegelände könnte nicht größer sein. In Griesheim stünde man vor einem Industriegebäude und kurz darauf im Urwald, meint sinngemäß meine Reiseleiterin. Nach dem kurzen Ausflug ins Grüne finden wir uns erneut vor einer Mauer und einem weiteren Rechenzentrum, umgeben von Wiesen, Büschen und Bäumen, die Fassade teilweise begrünt, ebenso ein Teil des Daches. Auf einer Art Balkon unter dem Dach gaukelt ein aufgespannter Sonnenschirm entspannte Urlaubsrue vor, überraschend bei einem solchen Industriekomplex. Nur wenige Meter weiter erhebt sich auf 40 Meter hinter einem Zufahrtstor eine mächtige Abraumhalde, die „Griesheimer Alpen“, die tatsächlich so heißen. Unsere Blicke schweifen über das ehemalige Gelände der Farbwerke Hoechst, den Industriepark Griesheim, der in den nächsten Jahren unter dem Namen Frankfurt Westside zu einem gemischten Industrie- und Gewerbepark entwickelt wird. Alte Industriegebäude werden erhalten und umfunktioniert, eine ehemalige Maschinenhalle, die sogenannte Kathedrale, wird zum kulturellen und gastronomischen Mittelpunkt der Westside. Großgeschrieben wird bei dem Zukunftsprojekt die Nachhaltigkeit, mit Abwärme wird geheizt, ein zeitgemäßes Verkehrskonzept entwickelt. Digital, zukunftsorientiert, nachhaltig und klimagerecht sind Schlüsselbegriffe, wenn die Rede von Frankfurt Westside ist. Bis 2031 soll das alles fertig sein.

Vorbei führt der Weg an zwei riesigen Trichtern, die Teil einer Biogasanlage sind und im Volksmund „Raumschiff“ genannt werden. Assoziationen an die Triebwerke eines

Space Shuttles, das vornüber in den Boden gerammt wurde, spiegeln sich in der Namensgebung. Die Farbgestaltung des Raumschiffs orientiert sich an den Farben der Farbwerke Hoechst, für die, erfahre ich, damals eigens ein Farbkonzept entwickelt wurde. Das ist mir neu, aber mir ist vieles, wenn nicht alles, neu in Griesheim. Nicht neu ist die braune, völlig abgemähte „Wiese für Insekten“, an der wir entlangspazieren, die gibt es überall. Auf der anderen Seite des Mains lugt hinter Bäumen versteckt der Schwanheimer Kirchturm heraus. Eine Brücke gibt es nicht, die einzige Möglichkeit, nach Schwanheim zu gelangen, ist das Griesheimer Wehr, dort sind wir aber noch nicht. Jenseits der Mauer der Westside ragt ein Schornstein in die Höhe. Einige Meter über dem Boden fällt eine Öffnung auf, ähnlich einem Fenster, wie ein übergroßes Vogelhäuschen an einem Baum. Dann die Kathedrale und direkt daneben Anlagen der ehemaligen chemischen Industrie. Zeitzeugen, die erhalten werden.

Wir bewegen uns auf der Stroofstraße, die früher in einem katastrophalen Zustand gewesen sein muss, wie Andrea weiß. Wer dort entlang fuhr, musste sich auf gute Stoßdämpfer verlassen können. Der Stadt seien die Hände gebunden gewesen, die Straße gehörte den Farbwerken.

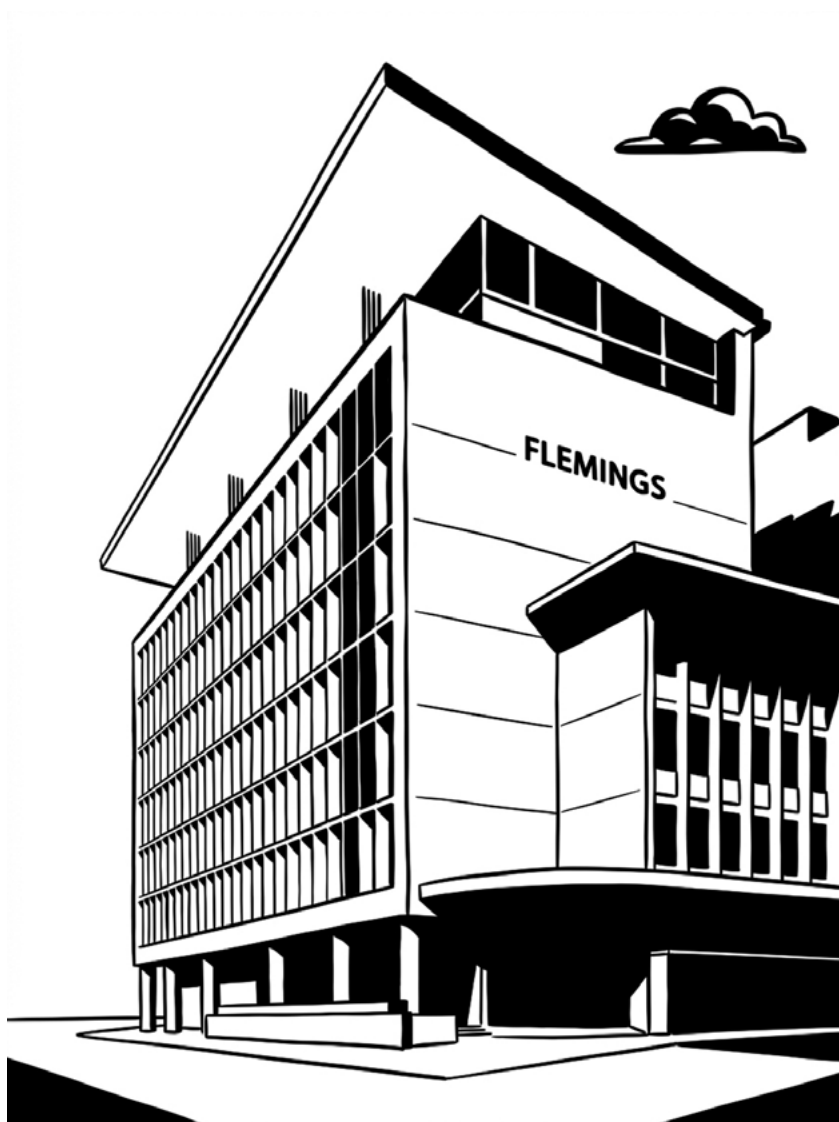
Wir verlassen die Stroofstraße nach rechts Richtung Main. Zunächst vorbei an einem einstöckigen Backsteingebäude. Ebenerdig Garagentore, im ersten Stock, was auch immer sich dort verborgen hatte, eine Reihe Fenster. Auch dieses Gebäude gehörte selbstverständlich zu den Farbwerken. Industriegeschichte, wohin man auch blickt. Dann der Main und ein völlig anderes Bild. Direkt am Ufer gelegen die „Westcoast“: eine Bühne, ein alter Kran und eine große Freifläche, auf der nichts los ist. Gelegentlich finden hier Konzerte und Kino statt, Kultur-

ort und Industriegeschichte. Auch das ist Griesheim. Einige Meter weiter die Staustufe, die das Panorama prägt; vor gut einhundert Jahren im Bauhausstil errichtet, wie Wikipedia verrät. Wir überqueren auf dem Steg des Wehrs den Main. Die „Weibel 19“ aus Gernsheim liegt in einem Staubecken und wartet auf Weiterfahrt. Den letzten Schritt nach Schwanheim machen wir nicht. Es klingt immer ein bisschen überheblich, wenn Andrea über den Nachbarstadtteil spricht: „Pffft, Schwanheim!“ Es gehört wohl zur Folklore. Der Steg belegt mit Gitterrost, ich vermeide den Blick nach unten. Der Hang am Mainufer ein bevorzugter Wohnort der Hoechst-Bosse, einige Villen zeugen davon. Kein schlechter Ort und ein völlig anderes Bild, das Griesheim hier bietet. Kurz darauf der Griesheimer Hafen mit Segel- und Motorboten unterschiedlicher Größe. Auf einer stattlichen Yacht genießen ein paar Leute, vermutlich bei Kaltgetränken, im Sonnenlicht den Nachmittag.

Bald verlassen wir den Main und wenden uns der Altstadt zu, auch hier überall weiß-rote Absperrgitter und aufgerissene Straßen, wie in ganz Frankfurt. Leider schon geschlossen hat die Kelterei Nöll, eine der letzten in Frankfurt. Mit Nöll hat Griesheim etwas, das es in dem traditionellen Apfelweinbezirk Bornheim nicht gibt: eine eigene Kelterei. Unweit das älteste Haus des Bezirks, direkt daneben Andreas Lieblingspizzeria, die unter dem eigenwilligen Namen „Nic Nac“ firmiert. Ein kleiner Laden, Pizza nur zum Mitnehmen, aber Andrea ist hier seit über zwei Dekaden Stammgast – an der Wand ein gerahmter Artikel von ihr über Griesheim aus der FAZ – und wir dürfen unsere Pizza vor Ort an einem Stehtisch verzehren, aus einem Karton, was dem Pizzabäcker unangenehm ist. Als Besteck reicht er eine Gabel. Nun, ich habe es geschafft und sie war tatsächlich lecker. Der kleine Ausflug endet im Biergarten des Turnvereins neben dem Bahnhof. Am Eingang der neuen Fußgänger-

unterführung ist das Wörtchen „Selfie“ gekachelt, wir gehen weiter, ohne der Aufforderung zu folgen.

Ich habe einen äußerst abwechslungsreichen Stadtteil kennengelernt, der sehr viel zu bieten hat und abermals musste ich mein Vorurteil korrigieren. Die Züge in Richtung Frankfurt halten, der Bahnsteig funktioniert. Ich muss einige Minuten warten, Schatten gibt es keinen, nur Werbung für Eis in Gestalt einer übergroßen Softeistüte, die in der Sonne nicht schmilzt, sondern leuchtet. Ich komme wieder.



Fleming's Deluxe Hotel

Tag der verschlossenen Tür

Nach Monaten breche ich endlich mal wieder auf, um die Nationalbibliothek zu besuchen. Ich habe nichts dort zu tun, muss nicht recherchieren oder lesen, will nur in Ruhe schreiben. Das kann ich dort besser als zu Hause, fernab von allen Ablenkungen.

Ein kühles Grau liegt über der Stadt und begleitet den Spaziergänger. Lange nicht mehr gegangene Wege führen mich zu dem markanten Gebäude aus den Neunzigerjahren, in dem ich mich so wohlfühle. Verwundert merke ich, dass nur wenige Besucher vor Ort sind, Nutzer, wie es dort heißt. Normalerweise wuselt es von geschäftigen, meist jungen Menschen, Studenten und Studentinnen. Auch ist es ungewohnt dunkel. Als ich vor dem abgesperrten Raum mit den Schließfächern stehe, wird es Gewissheit. Wegen Baumaßnahmen bleiben die Lesesäle vom 10. bis 22. März geschlossen, erklärt ein A4-Hinweis an der Absperrung. Aha, und jetzt?, frage ich mich ratlos. Wäre ich so regelmäßig wie früher in der Bibliothek gewesen, hätte ich das gewusst. Zurück nach Hause

kommt nicht infrage, das würde meine Ratlosigkeit nicht beseitigen.

Nach kurzem Überlegungen entschieße ich mich, den schönen Oeder Weg stadteinwärts zu gehen, ohne recht zu wissen, was ich dort soll und wohin. Es ist Mittwoch, also schon mal kein Markt auf der Konstablerwache. Der Lieblingsitaliener hat zum Mittagstisch geöffnet, doch ich gehe vorbei und folge, den Rucksack mit dem Tablet auf dem Rücken, dem sehr vertrauten Weg dieser abwechslungsreichen Straße, die sich elegant bis zum Eschenheimer Tor schlängelt. Immer wieder öffnen sich neue Blickwinkel. Am neuen Standort des Eiscafés Christina wird noch gewerkelt, aber lange wird es nicht mehr dauern, bis hier eine Menge Leute anstehen. Vor dem Kino Metropolis will ich die große Kreuzung durch den U-Bahnhof unterqueren, wie ich es oft tue. Aber erneut stehe ich vor verschlossenen Toren; es ist nicht möglich, den Ausgang zur Schillerstraße zu nehmen, vorbei an den Lagern der Obdachlosen. Gitter versperren den Weg. Notgedrungen kehre ich um, tauche wieder aus dem Untergrund auf und warte geduldig an diversen Ampeln, bis die Kreuzung hinter mir liegt. Immerhin kann ich mich dafür an der Schönheit von Fleming's Hotel erfreuen, ein immer wiederkehrendes Vergnügen. Nun fällt mir auch ein, dass an diesem Tag die U- und Straßenbahnen bestreikt werden, was wohl der Grund für die Sperrung ist.

Ratlos schlendere ich durch den Konsumtempel My Zeil, den ich nur „das Haus mit dem Loch“ nenne. Ich brauche nichts, schaue mich aber länger in dem riesigen Elektromarkt um, stöbere in den Kisten der erschreckend schlecht sortierten Vinylabteilung und informiere mich über Laptops, die mein Budget nicht sprengen. Irgendwann, in nicht allzu weiter Ferne, wird ein neuer fällig. Mit leeren Händen, es war auch nicht anders geplant,

verlasse ich den Elektromarkt und das Einkaufszentrum. Wohin jetzt? einen Kaffee trinken, vielleicht ein Stück Kuchen dazu, vielleicht im Frankfurter Salon, diesem schönen Ort in der Braubachstraße, der weit mehr ist als ein Café und in dem ich schon lange nicht mehr saß. Also dorthin. Auch die Braubachstraße ist rechtsseitig stadtauswärts aufgerissen, rot-weiße Gitter sichern die Grube. Der Frankfurter Salon ist ein sozial-kulturelles Non-Profit-Projekt, das unter anderem Menschen mit Handicap beschäftigt. Es steht in der Tradition der literarischen Salons, die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts entstanden sind. Zwei kleine Bühnen sind für kulturelle Veranstaltungen gedacht, von Jazz bis Klassik, von Theater bis Lyrik. Der Eintritt ist stets frei, am Ende wird ein Hut herumgereicht mit der Bitte um Spenden nach den eigenen Möglichkeiten. Aber auch dort ist die Tür verschlossen, zum dritten Mal an diesem Tag, wieder wegen Baumaßnahmen. Wieder stehe ich davor, ratlos und ein wenig verloren.

Wohin jetzt? Bei Frau Schreiber eine Fleischwurst essen, das habe ich lange nicht gemacht. Ein neuer Sushi-Laden lockt die Leute an, in zehn bis fünfzehn Meter langen Schlangen warten vorwiegend junge Leute geduldig. Bei Frau Schreiber hingegen geht es heute schnell, kein Warten wie so oft. Die Wurst ist verzehrt, ein doppelter Espresso bei der Frankfurter Kaffeerösterei getrunken. Aber dieses Mal verweile ich, anders als sonst, noch für ein, zwei Stunden in der Halle, will noch ein wenig herumschlendern. Während ich die verlockenden Auslagen betrachte, komme ich an einem Stand vorbei, der Riesling anpreist. Ich entscheide mich für einen trockenen. Der Wein, er kostet immerhin sieben Euro, erweist sich als überaus schmackhafter Riesling aus einem Ökoweingut in Ingelheim. Ich setze mich auf einen Barhocker, genieße mein Getränk und beobachte das Treiben um mich herum. Plötzlich die Erkenntnis: Ich bin heute

durch Frankfurt flaniert, ziellos, planlos, zeitlos. Diese Gewissheit beglückt mich, dachte ich doch bislang, in dieser Stadt ließe es sich nicht flanieren. Beschwingt von der neuen Erfahrung spazierte ich auf bekannten Wegen zurück nach Bornheim.

